



Januar 2007

Meine Lieben,

Huch, die Jugendlichen sind ganz durcheinander. Im Rhythmus des *Afoxé*, des schwarzen Karnevals, wirbeln sie durch das Haus. Normalerweise trägt das Heim der Jugendlichen den Namen „Wurzeln und Flügel“, heute sind nur die Flügel spürbar. In ihrem eigenen Zuhause hat der Rotary Club von Sao Paulo wahrhaftig eine Computerschule eingerichtet. Dreizehn elektronische Wunderwerke stehen in Reih und Glied und warten auf ihre Eroberung. Alle tanzen vor Freude.

Und alle warten auf Antonio. Er ist der Lehrer, der sie dreimal die Woche in ihrer eigenen Wohnung in den Zauber des Internet-Lernens, in die Kunst des fliegenden Teppichs im *Mailen*, *chatten* und *surfen* einweisen wird. Schon stehen Stapel von Zeichnungen, Fotos und Schulvorlagen bereit, um eingescannt und bearbeitet zu werden. So viel Ehrfurcht, wie Antonio entgegengebracht wird, so viel Eifer und Spiellust, wie er zu erzeugen vermag, habe ich noch in keiner Schule gesehen. Die Kinder, einst verloren im Müll der Großstadt, bersten vor Stolz, zur internationalen Gemeinschaft der Vernetzten zu gehören.

Die Augen bleiben an Manuela hängen. Sie ist ganz Ohr und will nichts als lernen. Computerwissen ist für sie von grösster Wichtigkeit. Sie will Journalistin werden und besucht die Oberstufe des Gymnasiums.

Manuela! Vom zarten kleinen Mädchen, das ihr Brüderchen an der Hand hielt und zusammen mit der kranken Mutter auf unsere „Terra da Promessa“ kam, ist

der intelligente und gütige Blick geblieben. Ansonsten ist sie jetzt eine junge Frau. Ihre Mutter, Açuzena, war Bolivianerin. Schon früh wollte sie den düsteren Kreisen entkommen, in denen Armut und Verbrechen dasselbe bedeuten. Das Nachbarland Brasilien schien ihr ideal, um ein neues Leben aufzubauen. Sie war mutig und fleissig und fand auch Arbeit in einem Haushalt in São Paulo. Mit dieser Schwarzarbeit konnte sie überleben. Sie heiratete einen Brasilianer, was ihr eine Daueraufenthaltserlaubnis einbrachte. Und sie gab zwei Kindern das Licht, wie man in Brasilien das Gebären nennt. Açuzena war glücklich. Manuela und Jorge erfüllten all ihre Träume.

Das Schicksal der Armen ist meist grausam und bringt Frost gerade wenn das Leben aufblüht. Açuzenas Mann starb unversehens an einer Lungenentzündung. Er liess sie mit Manuela und Jorge allein. Tapfer nahm sie den Kampf auf. Ihr Leben wurde karg und hart, aber sie investierte alles in ihre Kinder. Sie organisierte Krippe und Schule und arbeitete Tag und Nacht. Innerlich hatte sie sich wieder gefangen. Da erkrankte sie an Toxoplasmose. Die Hirnerkrankung musste in der Psychiatrie behandelt werden. Hier wurde der HIV-Test gemacht. Açuzena war HIV-positiv. Die Kinder wurden in ein Waisenhaus überstellt. Darüber verzweifelte Açuzena erst recht. Zwar wirkten die Medikamente gegen Toxoplasmose schnell und stark, aber die Sorge um die Kinder machte sie nervös. Sie wollte aus diesem Krankenhaus raus. Die gewöhnlich so geduldige und sanfte Frau verwandelte sich in eine Löwin, die ihre Kinder haben wollte. Je mehr sie sich einsetzte und um sich schlug, desto weniger wurde sie verstanden und umso mehr gefährdete sie ihre Entlassung. Ihr Unmut wurde der Krankheit zugeschrieben und man verschrieb ihr Beruhigungsmittel. Mit Hilfe einer ehrenamtlichen Besucherin, die unser „Land der Verheissung“ kannte, schaffte sie es schliesslich aus dem chemischen Gefängnis herauszukommen.

Die meisten Frauen, die wir aufnehmen, kommen von der Strasse. Es zeigte sich schnell, dass Açuzena eine andere Grundlage hatte. Sie genoss das Land im Grünen, sammelte Pflanzen in unserem „Urwald“ und legte überall Blumengärtchen an. Von klein auf hatte sie bäuerliche und hausfrauliche Fertigkeiten gelernt. Gekonnt schmückte sie das Haus, das sie mit drei anderen Frauen teilte. Aus alten zusammengerollten Zeitungen flocht sie Körbe, die sie bunt lackierte. Sie füllte sie mit Süßigkeiten und verkaufte sie. Manuela und Jorge kamen in die private Schule und machten gute Fortschritte. Alles deutete auf neues Leben. Doch die Krankheit war stärker. Eines Morgens erwachte Açuzena und konnte nicht mehr sehen. Die Untersuchungen im Krankenhaus deuteten auf einen Hirntumor, der offenbar schon sehr groß und inoperabel war.

Alles ging sehr schnell. Ihre Seele löste sich auf, zerfloss wie eine Erinnerung. Sie hatte gerade noch Zeit, uns ihre Kinder ans Herz zu legen.

Manuelas Tippen holt mich zurück in die Gegenwart.

Ich kann Ihnen kaum sagen, wie sehr Ihre Hilfe im Stern der Hoffnung dazu beiträgt, dass wir diese Verantwortung und viele andere Aufgaben erfüllen können. Trotz aller Trauer und Not, macht uns dies zuversichtlich.

Zusammen mit allen Mitarbeitenden wünsche ich Ihnen ein Jahr, in dem die *alegría*, die Freude am Leben, das Dunkel besiegt,